

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 8 (1886)  
**Heft:** 35

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauen-Zeitung.

44ter Jahrgang.  
Organ des Schweizer Frauen-Verband.



Motto: Immer freie zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden, Als dienendes Glied schlicke dem Ganzen Dich an.

**Abonnement:**  
Bei Franko-Zustellung per Post:  
Jährlich . . . . . Fr. 5. 70  
Halbjährlich . . . . . „ 3. —  
Ins Ausland hto. per Jahr „ 8. 30

**Korrespondenzen**  
und Beiträge in den Text sind  
direkt an die Redaktion zu adressiren.

**Redaktion & Verlag**  
Frau Elise Honegger z. Landhaus  
in St. Fiden-Neudorf.  
Telegramm-Expresen: 50 Cts.

Telephon in der Buchhandlung  
Katharinengasse 10, beim Theater

**Insertionspreis:**  
20 Centimes per einfache Petitzeile.  
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

**Insertate**  
beliebe man franco an die Expedition  
der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in  
St. Gallen einzusenden. — Plag-  
Annoucen können auch in unserm  
Buchhandlungs- u. Expeditionslokal  
(Katharineng. 10) abgegeben werden.

**Ausgabe:**  
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter & Buchhandlungen  
nehmen Bestellungen entgegen.

St. Gallen

Samstag, 28. August.

## Das Orakel.

Wer hätte nicht in der Schule schon davon gehört, daß es bei einigen Völkern des frühen Alterthums allgemeiner Gebrauch war, mehr oder weniger wichtigen Entschlüssen vorangehend, das Orakel zu befragen. In den Tempeln und heiligen Hainen waren besondere Priesterinnen, welche den Fragenden den Willen der Götter kundthaten und die Antworten vermittelten. Blind unterwarf man sich dem einmal gehörten Orakelspruch, auch dann, wenn Unnatürliches, dem eigenen Verhagen Entgegenstehendes verkündet und verlangt wurde. Die fortgeschrittene, forschende und zweifelnde Neuzeit nun blickt mit Bedauern auf solche Blüthen von Unwissenheit und Aberglauben und — befragt selbst die Orakel. Denn auf's Wahrsagen und Zeichendeuten versteht sich die Welt jetzt noch und zwar nicht nur die ungebildete, sondern auch die gebildete und feine. Noch heute wird das Orakel befragt. Ja, es geschieht dies in der That noch mehr als früher, wo Jeder zu der heiligen Stätte pilgern mußte, um zu vernehmen, was das Schicksal von ihm zu thun verlange. Denn bei näherer Betrachtung ist das Orakelwesen in der Gegenwart zu einer Blüthe gelangt, wie man es kaum für möglich halten sollte. Hat sich ja doch auch das Orakelwesen auf Spezialitäten geworfen, wie es auf dem gewerblichen Gebiete und in den Wissenschaften der Fall ist. Da ist zum Beispiel das demüthige und gläubige Gemüth, das nicht nur bei jedem wichtigeren Entschluß sein Bibel-, Buch- und Spruch-Orakel befragt, sondern das täglich gewohnheitsgemäß von demselben die Lösung des Tages sich vorschreiben und sich davon so beeinflussen läßt, daß das Spiel des Zufalls als Ausdruck der göttlichen Meinung und die kindlich befangene Uebung sogar als gottesdienstliche Handlung betrachtet wird. Da sind Leidende und Kranke, die, ohne den eigenen Verstand im Mindesten zu Rathe zu ziehen, in den allereinfachsten gesundheitslichen Fragen dem Ausspruch eines patentirten oder unpatentirten Orakels sich blindlings unterwerfen. Da sind die Orakel der Mode, des guten Tonens, der Standesunterschiede, der konfessionellen Bekenntnisse und politischen Parteien, sowie das Orakel der Mode und des Fortkommens auf jedem Gebiete, die unausgesetzt in Anspruch genommen

werden und denen es vorbehalten ist, Entschlüsse zu bestimmen und Schicksale zu lenken. Ob nun das Vorhandensein dieser vielen Orakel Schuld ist an der Denkfaulheit und sittlichen Bequemlichkeit unserer Generation, oder ob diese letzteren Eigenschaften unserer Zeit solchen Orakeln dringend gerufen haben, bleibe für heute unerörtert, es genügt die Thatfache, daß Beides wirklich vorhanden ist. Nicht daß zwar jede leichte und harmlose Frage an das Schicksal tragisch zu nehmen und zu verurtheilen wäre, das hieße ja mancher holden Herzensblüthe den garten Duft abstreifen. So lassen wir das Mädchen in stillen Augenblicken gerne in unaussprechlichen Zukunftsträumen sich verrenken, wenn es ganz verschwiegen das Blumenorakel fragt: Liebt er mich? Liebt er mich nicht? Oder wer möchte es der hoffenden jungen Gattin verargen, wenn sie aus allerlei Zeichen und Zufällen Hoffnungen schöpft und Zuversicht auf das Geschlecht und die Eigenschaften des zu erwartenden jungen Erdenbürgers? Schlimmer freilich ist die Sache und von ganz bedenklicher Tragweite, wenn nicht nur Hoffnungen, unausgesprochene Wünsche und Träume dem Orakel unterstellt werden, sondern auch ernste Herzensangelegenheiten und eingreifende Gewissensfragen. Müßten nicht z. B. beunruhigende Gedanken in uns aufsteigen, zu sehen, wie ein heirathslustiger Mann, ein Wittwer mit Kindern vielleicht, der auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der öffentlichen Heirathsofferte zu einer Anzahl von Eheanerbieten gekommen, eine so nöthige nähere Prüfung der Personen und Verhältnisse nicht unternimmt, sondern das Loos entscheiden läßt oder irgend ein ähnliches Orakel befragt und auf die Untrüglichkeit dieses sich stützt. „Die Ehen werden im Himmel geschlossen,“ denkt er im guten Falle und erwartet, daß dieser schon das Beste für ihn wählen werde. Ob wohl der Himmel allezeit so bereit ist, für die Energie-losen zu arbeiten und für die Leichtsinrigen sich zu mühen? Wir denken kaum. Und doch ist ein solches Vertrauen von gewissem Standpunkte aus noch erklärlich und berechtigt. Es basirt ja auf dem mehr oder weniger klar bewussten Gefühl, daß der Himmel, das Schicksal, der Zufall, oder wie das über uns Stehende, uns Beherrschende von dem Besten genant werden mag, unser Leben in seiner Hand halte und die richtigen Wege uns vorzeichne und daß der Lenker unserer Schick-

sale unbedingt unser Bestes veranlassen könne, weil das Wesen aller Dinge klar und offen vor ihm zu Tage liege. Nun kommt es aber auch nicht selten vor, daß Fehlern und Irrthümern unterworfenen Menschen von Anderen in die verantwortungsvolle Stellung eines Orakels gedrängt werden, daß das Anfinnen an sie gestellt wird, Gewissens- und Herzensfragen für völlig Unbekannte endgültig abzusprechen und so das Glück oder Unglück, die Verzweiflung oder den Seelenfrieden Anderer zu besiegeln. Wer dürfte eine solche Verantwortung auf sich nehmen? Wer will sich z. B. anheißig machen, Ehestreitigkeiten unter völlig Unbekannten zu beurtheilen und zu berathen? Wer wagt es, bei der Wahl von Ehegatten als vollständig Unbekannter ein für die Entschlüsse der Fragenden bindendes Votum abzugeben? Kein Gewissenhafter wird dies weder wollen noch können. Mögen das diejenigen unselbstständigen Menschen bedenken, die selbst in ihren heiligsten und ureigensten Angelegenheiten die Verantwortlichkeit für ihre Entschlüsse nicht selbst zu übernehmen den Muth haben, sondern sie auf andere Schultern zu legen suchen. Wo die Stimme des Herzens nicht warm und überzeugend genug spricht, sondern sich bedingungslos den Vernunftgründen fremder Unbekannter unterordnet, der hat das Wesen der Gattenliebe noch nicht erfaßt. In der Ehe bedarf es beidseitig des höchsten Grades der Selbstständigkeit, der überzeugungstreuen Liebe, des klaren, gefunden Urtheils und der Charakterfestigkeit, wenn das Verhältniß ein gutes werden und ein Theil dem andern zum Segen gereichen soll. Sein untrüglichstes und bewusstenes Orakel trägt jeder Mensch in seiner eigenen Brust und je früher und intimer er mit demselben in Verkehr tritt, um so sicherer und verständlicher werden seine Antworten sein; es wird zum untrüglichsten Wegweiser werden auf unserem Lebenswege und zum unbeflecktesten Richter über unser Thun und Lassen. Lehren wir schon die Jugend: mit ihrem Gewissen, dem Gott im Herzen, fleißig und einbringlich Zwiegespräche zu halten, dieses als höchste Instanz zu betrachten und als Orakel, dessen Ausspruch wir uns unbedingt und willig unterziehen, damit geben wir ihr den Schlüssel zur höchsten Glückseligkeit.

## Gehorsam.

„Hörchen“ heißt schnell und gut hören oder besser gesagt: sich mit Absicht auf's Hören legen, seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit darauf verwenden, das, was gesprochen wird, zu vernehmen. „Gehorchen“ nun heißt: das Gehörte, sei es in Form einer Mahnung oder Lehre, eines Wunsches oder Befehles ausgedrückt, thun. Wo das Hören schnell, das Reden langsam ist, da steht es gewöhnlich auch mit dem Gehorchen gut. Wie das Gesamtverhalten einer Schule der Maßstab eines tüchtigen oder untüchtigen Lehrers ist, so ist, wenn Du in eine Familie trittst, der Gehorsam oder Ungehorsam der Kinder gegen ihre Eltern oder gegen Dich der Maßstab ihrer tauglichen oder untauglichen Erziehung.

Raum anderswo wie beim Gehorsam gilt: „Was man selber nicht übt, kann man auch von Andern nicht verlangen.“ Von der höchsten Stufe bis hinunter zur niedrigsten Kinderstufe geht eine wechselseitige, ineinandergreifende Kette des Gehorsams. Ueberall, wo wir hinschauen in das Reich der geistbegabten Geschöpfe, erblicken wir, daß daselbe nur Kraft des Durchdringens des Gehorsams zu bestehen vermag.

Gehorsam ist vor Allem Sache der Angewöhnung; darum muß das Augenmerk früh auf den sich offenbarenden Eigenwillen des Kindes gerichtet und derselbe unter Umständen unterdrückt werden. Sie müssen dazu angehalten werden, die bestimmten gegebenen Befehle gleich, ohne Widerspruch, ohne Einwendung auszuführen, sonst bildet sich bei ihnen ein gewisser Widerstandsgedanke, ein rechtshaberisches Gefühl, das immer und überall das letzte Wort mitsprechen will.

Gebietet und verbietet aber dem Kinde nicht, was Euch gerade einfällt, ohne vorher zu bedenken, ob es vernünftig sei oder nicht, damit Ihr nicht in den Fall kommt, Euer Wort zurücknehmen zu müssen, denn das schadet Euerem Ansehen bei den Kindern. Ich will nicht gerade sagen gar nie — denn „allzuscharf macht schartig“ heißt es — doch höchst selten darf ein Befehl auf Bitten der Kinder zurückgenommen werden, bei Troken aber — niemals. Euer Wille soll dem Kinde heilig sein, er sei es aber auch in der That. Im Zorne, mit scheltendem Tone ertheilte Befehle machen die Kinder trübselig, im Innern erbittert, weil sie gar bald merken, daß Laune und Willkür zu ihnen spricht. Befehlet in freundlichstem Tone. Gutes freundlich gebieten, Böses ernstlich verbieten, das macht die Kinder willig.

Ebenso schädlich ist, dem Kinde mehrere Befehle auf einmal zu ertheilen. Gar oft hört man eine Mutter drei, vier, fünf Aufträge dem Kinde mit einem Redestrom begleitet mitzutheilen, daß selbst erwachsene Personen darüber verwirrt und muthlos gemacht werden könnten, geschweige denn ein Kind. Und wie willst Du nachher nachsehen, ob Deine Befehle richtig ausgeführt worden seien, was doch ein unumgänglich notwendiges Mittel ist, sowohl Gehorsam als Pünktlichkeit in Ausführung desselben zu erzielen, wenn Du selbst nicht mehr recht weißt, was Du in Deinem Unmuth allerlei befohlen?

Das Kind darf auch nicht durch Versprechungen auf Belohnungen, durch Ueberredung oder Bitten zum Gehorsam angehalten werden. Dadurch erfüllen sie nicht Eueren Willen, sondern den ihrigen, um dafür Angenehmes zu erhalten, dafür bezahlt zu werden. Die pünktliche Ausführung eines Befehles, also der Gehorsam soll ihnen ohne Weiteres selbstverständlich sein und das Kind soll als größtes Belohnung für seinen Gehorsam die Zufriedenheit und Freude der Eltern ansehen lernen.

Daß die Angewöhnung des Gehorsams, die Erziehung des Kindes überhaupt namhaft erleichtert wird, wenn Elternhaus und Schule sich die Hand zum Bunde reichen, ist eine längst anerkannte Thatfache. Darum haben die Eltern ein Augenmerk auch darauf zu richten, ob das Kind seine Schulaufgaben fleißig mache und die Wünsche oder Befehle des Lehrers erfülle. Wie oft hört man aber unverständige Eltern statt dessen sagen:

Um zu lernen schicken wir Dich in die Schule und daheim wird gearbeitet. Für was bezahle ich so und soviel Schulgeld oder für was bezieht der Lehrer seinen Gehalt, wenn Du daheim lernen mußt, was doch Sache der Schule ist!

Bedenket aber, liebe Eltern, was für Anforderungen heute an eine gute Volksschule gestellt werden, bedenket, daß Euer Kind nicht allein zur Schule kommt, sondern noch fünfzig, sechzig andere Kinder mit ihm und daß darunter viele solche sind, denen die Sachen, die sie wissen und verstehen sollen, zwei bis drei Mal erklärt werden müssen, bis sie das richtige Verständniß davon haben. Um sich aber zu überzeugen, daß das Kind seine Aufgabe erfährt und um denselben Uebung und Fertigkeit darin beizubringen, sind die Hausaufgaben absolut nothwendig.\* In was für einen Zwiespalt muß das Kind nun mit seinem Gehorsam kommen, wenn ihm die Eltern dasjenige verbieten, was zu erfüllen der Lehrer strenge fordert, nachdem es oft und oft gehört, daß es dem Einen sowohl wie dem Andern pünktlichen Gehorsam schuldig sei? Ihr braucht Euch daher gar nicht zu verwundern, wenn das Kind nach ein paar Tagen oder Wochen auch Euch den Gehorsam kündigt. Ihr habt es ja so gewollt, es ist Euer Verdienst!

Mauert die Kinder in Wort und That und gutem Beispiel zum Gehorsam auf, strafet aber den Ungehorsam frühe, denn frühe Strafe bringt seltene Strafe. Gestraft werden soll aber nicht mit Worten, sondern in der That. Laßt sie die Strafe nicht hören, aber fühlen, wenn nicht körperlich, so doch in ihrem Innern. Es gilt auch hier das Wort: Sprich mit dem Kinde zu seiner Belohnung, aber — schweige, ihm zur Strafe.

Das beste Mittel, die Kinder zum Gehorsam zu gewöhnen, ist und bleibt ein gutes Beispiel. Erfülle selbst genau und bestimmt die Pflichten Deines Standes und Berufes und es wird Dir ein Leichtes sein, das Gleiche bei Deinen Kindern zu erzielen.

H. Blaettler, Lehrer.

## Sitten und Gebräuche in China.

Ueber obiges Thema hielt Herr Missionär Dhlinger letzten Donnerstag Abend im Saal zum „Lindenhof“ in Herisau vor sehr zahlreicher Zuhörerschaft einen sehr interessanten und belehrenden Vortrag. Herr Dhlinger war bereits 16 Jahre in China thätig und gedenkt auch wieder dorthin zurückzukehren. Nach den „Appenzeller Nachrichten“ war der Inhalt des Vortrages folgender:

China ist ein großes, stark bevölkertes Reich mit 300—400 Millionen Einwohnern. Es gibt Anhöhen, von denen aus man bis 20 Dörfer und Städte und somit die Wohnungen von Millionen von Menschen überblicken kann. Tausende von Chinesen wohnen auch in ganz kleinen Schiffen auf Flüssen, woselbst sie fast ihre ganze Lebenszeit zubringen. Sitten und Gebräuche bilden auch in China wie allwärts eine gewaltige Macht. Es ist das auch so in unsern hiesigen christlichen Ländern. Haben wir doch hier Sitten und Gebräuche, die noch aus dem Heidenthum stammen und würden auch jetzt Diejenigen, die bereit wären, dem Christenthum den Abschied zu geben, doch nicht willig sein, damit auch alle Sitten und Gebräuche aufzugeben, deren Ursprung sich auf das Christenthum zurück führen ließe.

Als einen entsetzlichen Gebrauch der Chinesen schilderte der Vortragende die Füßeverküppelung der Frauen, besonders in den vornehmen Kreisen. Wenn die Mädchen 5 bis 6 Jahre alt sind, werden ihnen die Füße mit Binden umwickelt, die kleinen Zehen um die große feste herumgebunden und so dem Fuße eine runde Form gegeben.

\*) Anmerkung der Redaktion. Daß die Schule die Hausaufgaben als eine unumgängliche Nothwendigkeit betrachtet, ist bei den auf die Spitze getriebenen Lehrplänen wohl begründet. Wer aber vom allgemeinen höhern Standpunkte aus die naturgemäße Entwicklung des Menschen in Betracht zieht, der wird die Hausaufgaben durch körperliche Arbeit und gesundheitsfördernde Bewegung ersetzt wissen wollen.

Einige Zeit später wird dann die große Zehe nach unten zurückgebogen, so daß sie mit der Ferse zusammenkommt. Diese verunstalteten Fleischklumpen, welche die meisten Frauen zum Gehen unfähig machen, nennen die Chinesen „schöne Füße“. Herr Dhlinger zeigte zwei Paar Frauenschuhe, die von jetzt noch lebenden chinesischen Frauen getragen worden sind und die noch kleiner sind als die Schuhe, welche man bei uns für zweijährige Kinder kauft. Man fragt sich verwundert, wie ist's möglich, solche Schuhe tragen zu können und wie ist's überhaupt möglich, daß sich eine so überaus thörichte Sitte so lange behaupten kann! Democh finden sich immer wieder Mädchen, die sich willig und gerne diesen Qualen unterziehen, weil die Frauen mit normalen Füßen meist ihr ganzes Leben hindurch schwer arbeiten müssen und überhaupt bedeutend weniger „werth“ sind, als die Frauen mit „schönen Füßen“.

Viele Mädchen werden, wenn sie noch wenige Jahre alt sind, auf den Markt getragen und, wenn es gelingt, verkauft. Noch mehr aber, wohl mindestens die Hälfte sämmtlicher Mädchen, die geboren werden, werden gleich in den ersten Tagen ertränkt. Ein Fall wurde erwähnt, da ein erzürnter Vater sein neugeborenes Mädchen sogar zu Tode peitschte mit den Worten: „Setz kommst du mir aber nicht wieder, sonst geht's dir noch schlimmer.“ Er hatte schon vier oder fünf Mädchen gehabt, und in solchen Fällen glaubt der Chinese, es sei das gleiche Mädchen, das immer wieder komme und das so dem heißersehnten Sohne im Wege stehe. Die Frau nimmt in China eine sehr untergeordnete Stellung ein; der Mann betrachtet und behandelt sie mehr als eine „Waare“; während er drei Seelen hat, so hat die Frau nach seiner Meinung keine.

Schrecklich ist der Aberglaube in China. Herr Dhlinger wies einen chinesischen Kalender vor, mit dem der Chinese auf gutem Fuße stehen und vertraut sein muß. Die Chinesen rechnen nicht nach Jahrhunderten und -tausenden, wie wir, sondern nach Cyklen von sechzig Jahren. Jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde steht unter dem Schutze eines besonderen Thieres, des Tigers, des Hundes, des Schweines, der Katze, der Ratte u. s. w. Dieser Aberglaube greift tief in das Leben des Volkes hinein. Ein Chinese sucht zum Beispiel eine Braut für seinen Sohn. Endlich findet er eine passende Person. Bei genaueren Nachforschungen stellt sich indessen heraus, daß dieselbe in einem Jahr geboren ist, das unter dem Schutze der Katze steht, während das Geburtsjahr des Knaben unter dem Schutze der Ratte steht. Die Familie des Mädchens würde wohl die Verbindung eingehen, aber die Familie des Knaben würde sagen: „Das geht nicht.“ Würde ihr im Laufe der Zeit ein Unglück irgend welcher Art zustößen, würde Krankheit in der Familie oder Mißgeschick im Geschäft sie treffen, so hieße es: „Da haben wir's, die Katze und die Ratte vertragen einander nicht, — die Katze verschlingt uns.“ Oder ein Chinese, dessen Geburtstag unter dem Schutze des Schweines steht, stirbt. Die Chinesen werden wegen der großen Hitze schnell beerdigt, aber vielleicht schon der nächste Tag nach dem Tode steht unter dem Schutze des Tigers, wesshalb der Verstorbene nicht beerdigt werden darf. Die Familie würde glauben, daß alles Widerwärtige und Unangenehme, das sie treffen würde, vom Tiger herrühre, der sie verschlinge. So kann es kommen, daß Verstorbene oft Jahre lang nicht beerdigt werden dürfen.

Neben chinesischen Einladungsgeböden zu Tauf- und Hochzeitsfesten wie zu Begräbnissen zeigte der Vortragende auch ein Mandarinengewand, d. h. ein chinesisches Beamtenkleid. Dasselbe ist sehr faltenreich und vorn und hinten mit einem großen viereckigen Schild versehen. Ein Raubvogel auf diesem Schilde zeigt an, daß der Träger des Kleides Militärbeamter ist. Dieses Abzeichen würde zwar, meint Herr Dhlinger, auch für manche Zivilbeamte in China passen. Die Vornel dieser Kleider sind viel länger als die Krone, was anzeigen soll, daß der Mandarin nicht zu arbeiten brauche und daß

er Geld habe, leben zu können. Unter diesen Nermeln haben dann auch die fünf, sechs und mehr Zoll langen Fingernägel, der Stolz des Mandarin, Platz genug.

All dem Götzendienste und Aberglauben gegenüber haben die Missionäre in China einen schweren Stand.

Herr Ohlinger zeigte auch eine chinesische Bibel und ein Gesangbuch. Zu letzterem hat er selbst eine ziemliche Anzahl Lieder übersezt. Der Gesang muß den Missionären in China die Kirchenglocken und die Uhr ersetzen. Man kann dort die Versammlungen auch nicht in Zeitungen bekannt machen; die meisten Chinesen wissen nichts von Zeitungen. Will nun der Missionär in einer Kapelle predigen, so läßt er die Thüren so weit als möglich öffnen und fängt mit Gesängen an zu singen; die Chinesen kommen herbei und er kann zu ihnen reden. Dieß dauert oft mehrere Stunden lang; von den Zuhörern gehen wohl Manche wieder fort, aber es kommen immer auch wieder Andere herzu. Bei diesen Reden wird der Missionär nicht selten unterbrochen. Da fragt ihn z. B. plötzlich ein Zuhörer: „Gibt Ihr in Euren Lande denn auch eine Sonne und ist es die gleiche, die wir hier haben?“ Ein Anderer schleicht ganz verstoßen von hinten zum Missionär hin, packt ihn am Arm und ruft aus: „O, er hat auch Knochen; Knochen hat er!“ Diese Intermezzos kommen meist dem Missionär nicht unwillkommen, er weiß sie gut zu verwerthen, sie geben ihm gar häufig passenden Stoff für seine weitere Rede.

In ihren Büchern fangen die Chinesen hinten an zu lesen wie die Juden, sie behaupten jedoch fest, sie fangen vorne an, die Europäer, die seien verkehrt daran, die fangen hinten an.

### Bereitung von Brombeer-, Heidelbeerweinen u. s. w.

Ein Herr Dr. Burger knüpft an den stetigen Niedergang der Weinrenten an, den Erbsatz der Weintraube durch die Garten- und Waldbeere zu empfehlen. Wir müssen es natürlich dem Arzt überlassen, den Kräftigungswert der beiden Getränke abzuwägen, und den Männern anheimgeben, ob sie den Tausch annehmen und ob sie mit Herrn Dr. Burger einverstanden sind, welcher dem Brombeerwein einen ähnlichen Geschmack wie dem Portwein abgewinnt. Jedenfalls ist der Waldbeerwein gänzlich unschädlich und, mit dem Traubenwein verglichen, um das fünf- bis zehnfache billiger; außerdem hat er das Gute, daß er seiner Natur und Herkunft nach hauptsächlich zu Hause wird getrunken werden — lauter Eigenschaften, die ihn der Aufmerksamkeit der Frauen werth erscheinen lassen.

Zur Bereitung von Heidelbeerwein und Johannisbeerwein gibt Prof. Dr. S. Nessler in Karlsruhe folgende Vorschrift:

1) 10 Pfund Johannisbeeren mit den Kernen werden gut zerstampft, mit 25 Liter Wasser gemischt und unter öfterem Umrühren zwei Tage stehen gelassen und der Rückstand in einem Tuch von der Hand oder mittelst einer Presse abgepresst. In die Flüssigkeit bringt man ein halb Pfund zerstampfte Johannisbeeren mit den Kernen und zehn Pfund Zucker.

2) Aus 10 Pfund Heidelbeeren wird mit 20 Liter Wasser wie oben eine Flüssigkeit erzeugt, welcher man 8 Pfund Zucker und 1 Pfund in warmem Wasser eingeweichte und zerdrückte Rosinen oder Cibebe beifügt.

Die nach 1) oder 2) hergestellten Mischungen bringt man in eine große Flasche oder ein nicht mit Schwefel eingebranntes Faßchen, überläßt sie der Gährung und zieht den Wein, sobald er nicht mehr gährt, in ein schwach mit Schwefel eingebranntes Gefäß (1 Schnitt für 8 Hektoliter Inhalt) ab. Durch Einwirkung der Luft auf die Oberfläche der zerstampften Früchte und der gährenden und vergohrenen Flüssigkeiten kann leicht Essigsäure entstehen, die zerstampften Früchte sind deshalb vor Luft zu schützen, die gährenden Flüssigkeiten sind in faß, und die gegohrenen, so lange sie nicht in Verzapf sind, in ganz vollen Gefäßen aufzu-

bewahren. Während der Gährung kann man auf die Deffnung des Gefäßes einen mit Sand gefüllten Sack legen, um die Luft abzuhalten. — Daß bei dem ganzen Verfahren die größte Reinlichkeit zu beobachten ist und die Flüssigkeiten nur in ganz reine Gefäße zu bringen sind, versteht sich von selbst. — Die Hefe, welche die Gährung der Flüssigkeit bedingt und dabei aus dem Zucker Weingeist erzeugt, besteht aus kleinen Pflänzchen. Die Beeren und deren Saft enthalten oft nicht so viel Nährstoffe für die Pflänzchen, daß durch diese der in den Beeren enthaltene und der zugelegte Zucker vergähren kann; die Gährung hört dann auf, bevor hinreichend Zucker in Weingeist umgeändert ist. Die Kämme der Johannisbeeren und die getrockneten Trauben enthalten solche Nährstoffe der Hefe; setzt man erstere beim Johannisbeer- und letztere beim Heidelbeerwein zu, so befördert man dadurch den richtigen Verlauf der Gährung.

Bei aufmerksamer Behandlung erhält man wie erwähnt nach diesen Vorschriften einen recht guten und haltbaren Wein.

Der Liter solch guten Weines kann zu 20 bis 25 Cts. beschafft werden. Auf einer Bodenfläche von 10 Quadratmeter kann man 50 und in günstigen Fällen auch viel mehr Pfund Johannisbeeren erzeugen. Die Heidelbeeren können oft erheblich billiger berechnet werden, als es hier geschehen ist.

Die in vielen Gegenden massenhaft vorkommende und bisher fast gänzlich unbeachtete Brombeere eignet sich ihres vorzüglichen Aromas wegen ganz besonders zur Bereitung von Wein, der in seinem Geschmack dem Portwein ähnelt. In Nr. 17 des „Prakt. Rathgeber im Obst- und Gartenbau“ gibt M. Kreuz das Rezept zur Bereitung seines bei einer Gartenausstellung besonders bevorzugten Brombeerweines.

Die möglichst trocken geernteten Brombeeren werden in einem Gefäße zu einer breigen Masse zerstampft und bleiben dann 3—4 Tage zugedeckt stehen. Hierauf werden sie ausgepresst und auf einen Liter Saft folgende Zusätze gemacht:

1 Liter Wasser,  $\frac{3}{4}$  bis 1 Pfund Zucker,  $\frac{2}{3}$  Gramm gepulverten Weinstein.

Außerdem setze man auf je 30 Liter der Flüssigkeit einen halben Liter guten Cognac hinzu. Die so hergestellte Mischung wird nun in ein sorgfältig gereinigtes Faß gebracht und behufs Gährung in einen mit einer möglichst gleichmäßigen Temperatur versehenen Raum — am besten ist eine Temperatur von 12 bis 15° C. — gebracht.

Auch die Stachelbeeren dienen zur Bereitung eines ganz guten Weines, des Goosberry wine der Engländer; man nimmt dazu die nicht vollkommen reifen Stachelbeeren, weil diese einen angenehmer schmeckenden Wein geben, als die ganz reifen. Nach einer verlässlichen englischen Wochenschrift bereitet man am besten Stachelbeerwein in folgender Weise:

Von den nicht ganz reifen Stachelbeeren werden mittelst eines Siebes die allzu kleinen Beeren getrennt, zugleich aber auch die faulen und ungesund, sowie die Rückstände der Blüten und Stiele entfernt. Zu 20 Kg. zerquetschten Beeren, deren Samenkerne und Hülsen jedoch nicht zerdrückt sein dürfen, werden 18 Liter Wasser gegossen, das Ganze sorgfältig so lange umgerührt, bis sich die breiarartige Flüssigkeit von den festen Theilen geschieden hat und dann die Maische nach 24stündiger Ruhe in leinene Säcke gefüllt und ausgepresst. Die ausgepressten Trester rührt man mit 5 Liter Wasser noch einmal an, um alle ausfälligen Theile vollkommen auszuziehen, und preßt schließlich das Ganze gut aus. Dem auf diese Weise gewonnenen Saft setzt man 15 Kg. Zucker und noch so viel Wasser, daß dasselbe mit dem zuerst zugefügten 52 Liter beträgt. Diese Flüssigkeit bleibt in einem mit Deckel verschlossenen Gefäß bei +10—12 Grad Reaumur ein bis zwei Tage lang stehen, bis sich die Kennzeichen der Gährung zeigen, worauf sie in das Faß abgelassen wird; im Uebrigen behandelt man den Stachelbeerwein mit Auffüllen, Abziehen und Schönen ganz auf dieselbe Weise, wie die anderen Beereneine und den Traubenwein.

Als besonders aromatisch sind unter den Beereneine der Erdbeerwein und Himbeerwein hervorzuheben, welche ein sehr starkes Bouquet besitzen und sich daher ganz besonders zur Bouquetierung anderer Weine verwenden lassen. Zu einem guten Hausstrank nimmt man zu 11 Kg. Früchten oder 10 Liter Saft von Erdbeeren 8 Liter Wasser und 2— $\frac{1}{2}$  Kg. Zucker, von Himbeeren 18 Liter Wasser und 3—4 Kg. Zucker. Will man stärkeren Wein machen, so bleibt der Wassergehalt gleich, dagegen nimmt man bis zur doppelten Menge Zucker; die übrige Behandlung wie beim Heidelbeerwein.

Wir hoffen, diese Ausführungen werden weitere Kreise zu praktischen Versuchen veranlassen und so das Interesse an der Obstbeerwein-Bereitung verallgemeinern.

### Müßige Recepte.

Gegen Verbrennungen und Verbrühungen empfiehlt ein alter, erfahrener Arzt eine Salbe, die aus Butter und ganzen Eierdottern beiläufig zu gleichen Theilen (auf 1 Löffel Butter ein Ei gut mit einander gerührt) zusammengesetzt ist. Die Salbe wird auf Leinwand getrichen, aufgelegt und, so oft sie trocken wird, erneuert. Sie soll sehr bald den Schmerz lindern und selbst die größten und tiefsten Brandwunden in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne Zurücklassung von Schrammen vollkommen heilen. In einem Fall, wo eine Frau durch Anzünden ihrer Kleider am ganzen Körper mit großen und tiefen Brandwunden bedeckt war, ließ der Arzt ein Bettuch mit der Salbe aus 1 Kilo Butter und 20 Eiern befeuchten und die Kranke darin einschlagen. Die heftigen Schmerzen ließen bald nach und nach acht Tagen war die Patientin vollkommen geheilt. — In einem andern Falle hatte sich ein junges Mädchen durch Explosion einer Heemaßchine das ganze Gesicht mit Einschluß der Augenlider verbrüht. Auch hier wurde die Heilung durch Auflegung von mit der Salbe befeuchteten Lappen in verhältnißmäßig kurzer Zeit bewerkstelligt, ohne daß eine Spur der Verwundung zurückblieb.

### Sprechsaal.

#### Fragen.

Frage 592: Könnte mir eine praktische Hausfrau ein Mittel angeben, um schwarze Flecken, welche durch's Tragen der Farbe nach abgewaschen, wieder aufzutreiben?  
(E. S.)

Frage 593: Wie bereitet man eine gute Eiercreme?

Frage 594: Kann von einer freundlichen Mitleiderin das Rezept zur Bereitung von gutem Käsefladen mitgeteilt werden?

Frage 595: Mein sehr zarter Knabe von  $\frac{1}{2}$  Jahr wollte keine Milch genießen und Brei beagte ihm auch nicht. Der Arzt verordnete regelmäßigen Genuß von Bier, mit Eigelb abgerührt. Ein anderer Arzt, der das Kind Bier trinken sah, entsetzte sich darob und prophezeite dem jungen Leben ein frühes Ende. Weshalb von diesem soll die ängstliche Mutter nun glauben? Vertrauen habe ich nicht das mindeste mehr und möchte lieber den Rath einer erfahrenen Mutter hören.

#### Antworten.

Auf Frage 591: Die Calla (Drachenzunge, Papierblume u.), eine beliebte Zimmerpflanze, muß, wenn sie im Sommer in's Freie gepflanzt werden soll, einen recht warmen Standort erhalten und stets feucht gehalten werden. Sie liebt eine fetten Mistbeeterde und ziemlich große Töpfe. Außer der Blüthezeit kann man die Calla zu jeder Zeit verpflanzen, alsdann darf jene an Wärme und Feuchtigkeit keinen Mangel leiden. Einige Wochen nach der Blüthe kann der Stengel etwas über der Erde abgeschnitten werden. Die Wurzeln sollen nicht beschädigt werden; Nebenknollen nimmt man ab. Ueberwintern kann man die Pflanze bei 10—12°. (E. S.)

Auf Frage 591: Meine Calla's behandle ich in folgender Weise: Wenn sie verblüht haben, lasse ich sie ganz abgeben, indem ich während 2—3 Wochen kein Wasser gebe, dann schneide ich alle Stengel und Blätter ab, nehme die Pflanze aus der Erde und setze sie in frische. Dazu verwende ich immer Malerbe, wie man sie bei allen Stöcken findet, siebe sie aus, mische sie zur Hälfte mit Gartenerde und setze ziemlich viel frischen Krummist darunter, auch den Topf darf man damit ausstreichen. Die starken, weißen Wurzeln schneide ich jedes Jahr zolllang ab. Im Anfang ist es gut, mit fast heißem Wasser zu begießen. Damit die neuen Triebe kräftig werden, darf die Pflanze vor oder am Fenster stehen. Im Winter soll sie nicht unter 6° R. Wärme haben und genug Licht. Bei dieser Behandlung blühen mir die Calla's jedes Frühjahr.  
(S. S.)

## Feuilleton.

### Die Alpenrose von Brienz.

Eine Dorfgeschichte aus den Schweizeralpen v. J. A. Spring.

Breneli erhielt den Brief ihres Vaters von einem Boten; erst glaubte sie ihrer Stiefmutter wegen ihres Verraths ernstlich zürnen zu müssen: doch nach reiflicher Ueberlegung kam sie zu dem richtigen Schluß, daß das Geheimniß ihr auf irgend eine Weise entlockt worden war und dachte eher an die Leiden, die ihrer mütterlichen Freundin dadurch bereitet werden mußten, als an ihr eigenes Ungemach. Uebrigens stand bei ihr der Entschluß fest, nie von Hans zu lassen, komme was da wolle; mit dem Bündnerjörgel handte sie ihrem Geliebten einen Brief, der ihm alles Geschehene mittheilte; sie ermahnte ihn, geduldig auszuhalten und nie, unter keinen Umständen, an ihrer Treue zu zweifeln.

Auf dem Jungfraublick war ein sehr reges Leben, in welchem Breneli keine kleine Rolle spielte; sie wurde oft in den Damensalon gerufen, um zu singen und zu spielen, ihre natürliche Grazie und blühende Schönheit wurde viel bewundert; auch an männlichen Verehrern fehlte es ihr nicht; da war zum Beispiel ein englischer Lord, offenbar mit viel Geld und wenig Gehirn, der Breneli ernstlich den Hof machte; sie hatte oft Mühe, seinen irdischen Liebeserklärungen auszuweichen.

Ein Mal nur gestattete sie Hans, ihr einen Besuch abzustatten, jedoch empfing sie ihn nicht im Hause. Nahe bei Jungfraublick rieselte im tiefen Walde ein kristallhelles Brunnlein unter einer großen Tanne hervor. Hier hielten die Liebenden ein Stelldichein unter glänzendem Sternenhimmel und erneuerten unter herzlichem Rosen ihre Schwüre.

So verging der Sommer und die Fremden zogen ab; die palastähnlichen Gebäude, die ihnen Unterkunft gewährt, wurden geschlossen und auch Breneli zog hinab in's Thal, in ihr Vaterhaus; sie mußte, daß sie jetzt erst das Schwerste zu überstehen haben würde; es ließ nicht lange auf sich warten.

Raum eine Woche war vergangen, als ihr Vater mit strengen Mienen in ihr Zimmer trat, wo Breneli allein mit einer Stiefferei beschäftigt saß. Er wünschte seiner Tochter flüchtig guten Tag und setzte sich ihr gegenüber.

Wer weiß, was dieser harte Mann mit seiner gefühlvollen Tochter ausgerichtet hätte, wenn er sie liebend umarmt und an sein Herz gedrückt? Wer weiß, ob nicht Breneli, im Hinblick auf ihre Kindespflicht, um dem alten Mann seine letzten Jahre zu verkürzen, den Geliebten dem Vater geopfert hätte?

Doch so etwas lag nicht in der Natur des Schwanewirthe's; die Augenbraunen finster zusammen gezogen, fing er an:

„Die Zeit ist jetzt gekommen, Breneli, wo du die Dummheiten lassen und an die Zukunft denken mußt. Der Bau auf der Alp, mit Allem, was dazu gehört, wird bis nächsten Mai fertig sein; bis dahin wirst du Peters Frau, hörst du? Er wird noch einmal kommen und dich fragen, dann sagst du Ja, oder bei dem Allmächtigen, ich . . .“

„Um Gottes Willen, Vater, sagt es nicht, spricht es nicht aus, das fürchterliche Wort,“ rief Breneli erschreckt und sprang zu seinen Füßen, die sie krampfhaft umklammerte. „Ich will ja Alles, Alles thun, was Ihr befehlt, aber den Peter heirathen, Vater, ich kann es nicht.“

Mit einem fürchterlichen Fluche stieß der hartherzige Vater sein Kind von sich, indem er schraubend sagte:

„Du kannst nicht? Glaubst wohl, nach meinem Tode oder vielleicht noch eher den Lumpenjungen zu nehmen? Aber bei Gott, eher geht des Schwanewirthe's Tochter als Bettlerin von Haus zu Haus, als an den Altar mit dem Sohne eines Diebes. Du nimmst den Peter, oder gehst mir aus dem Hause, du . . . Dirne . . . du!“

Damit schlug er die Thüre hinter sich zu, daß die Wände zitterten.

Als jedoch Peter noch einmal gekommen und von Breneli denselben Bescheid empfangen hatte,

wagte es der Schwanewirth doch nicht, seine Drohung zu verwirklichen. Es gab noch einen Ausweg, fürchterlicher als der frühere, und nur die plötzliche Dagwischenkunft der Frau Grete, die im Nebenzimmer zitternd gelauscht und sich schüchtern zwischen den rasenden Vater und die weinende Tochter geworfen, hatte die letztere vor thätlicher Mißhandlung geschützt.

### VI. Das Schwingfest.

Langsam und traurig waren die Wintermonate im Hause des Schwanewirthe's vergangen. Wieders blies der heiße Föhn durch die Alpenpässe und schmolzte auf den Fluren den glänzenden Schnee, unter dessen weichender Decke die grüne Saat emportauchte.

Der Schwanewirth litt seit Neujahr an heftigen Brustschmerzen, die ihm viele Athmungsbeschwerden verursachten und ihn schließlich zwangen, das Bett zu hüten. Frau Grete und eine Magd pflegten den mürrischen Kranken nach besten Kräften: sein Kind mochte er kaum um sich leiden. Der nach langem Widerstande Bager's gerufene Arzt erklärte die Krankheit für nicht gerade lebensgefährlich, empfahl jedoch sorgfältige Pflege und besonders große Vorsicht gegen die plötzlichen Witterungswechsel der Jahreszeit. Der jüngere Rothhuber besorgte fast alle Geschäfte seines Vaters, den die Jahre zu drücken angingen; er reiste bald zu Fuß, bald in seinem Bernerwägelchen in die umliegenden Dörfer auf die Viehmärkte. Von der Heimath war in letzter Zeit wenig gesprochen worden, theils weil es für die beiden Rothhuber kein angenehmes Thema war, theils weil sich der kranke Vater dabei sehr aufregte.

Eine Woche vor Ostern war Hans Demler eben damit beschäftigt, mit seinem großen Taschenmesser die Weidenbäume am Mühlbache zu beschneiden, als er den Bündnerjörgel daher kommen sah. Sie setzten sich beide auf einen Baumstamm und fingen an, von der „Schwingete“ zu plaudern, die am Ostermontag in Brienz stattfinden sollte und an der sich die meisten jungen Männer des Berner Oberlandes theilnehmen wollten.

„Du wirst dieses Mal deine ganze Kraft und Bärteln gebrauchen, Hannes,“ fing der Hausvater an, „denn der lange Seppel von Grindelwald wird kommen, und du hast wohl gehört, was der kann.“

„Ja, ja, man sagt, es hat ihn noch Keiner gemocht, seit er aus dem Emmenthal zurück ist,“ antwortete Hans.

Hier unterbrach die Ankunft eines mit Baumstämmen beladenen Wagens die Unterredung; Hans ging nach der Mühle, um beim Abladen der Stämme zu helfen. Als er nach etwa einer Stunde zurückkam, um sein vergessenes Messer zu holen, war dieses fort; auch auf der Erde war es nicht zu finden, so daß er annehmen mußte, irgend ein Vorübergehender hätte es mitgenommen.

Hans freute sich auf das Schwingfest, war er sich doch seiner Kraft und Geschicklichkeit in diesem Fache des Nationalturnens wohl bewußt; dann würde er gewiß auch Breneli sehen, denn des Schwanewirthe's Tochter konnte sich unmöglich von dieser feierlichen Gelegenheit fernhalten.

Der Ostermontag brach an; eine verfrühter Lerche sang fröhlich in der Linde hinter dem Hause des Schwanewirthe's, dessen Wiese zum Festplatze ausgetoren war. Der kranke Mann hatte mürrisch seine Erlaubniß gegeben, daß Breneli an dem Feste Theil nehmen und als erste Ehrenjungfer an die Sieger die Preise vertheilen dürfe; sonst sollte man ihn in Ruhe lassen, hatte er gesagt; seine ältere Schwester von Guttannen, einem kleinen Dörfchen nahe der Wallisgrenze, war bei ihm zu Besuch und pflegte ihn, während Frau Grete mit den Mägden alle Hände voll zu thun hatte in Keller und Küche, denn es waren viele Gäste von auswärts gekommen.

Breneli hatte bald nach ihrer Rückkehr von Jungfraublick die malerische Tracht der bairischen Berner Mädchen angelegt. Wunderlich sah sie darin aus, als sie jetzt, von der Musik, den Preisrichtern und Schwingern in langem Zuge abgeholt und auf die Tribüne begleitet wurde, die am oberen

Ende der Wiese errichtet, mit Eichen bekränzt und Fahnen geschmückt war. Breneli war blässer als sonst; man sah es ihren Zügen wohl an, daß ein mächtiger Kampf in ihr vorging und ihr viele Leiden bereitete.

Der Vorsteher des Gemeinderathes, der als Festpräsident fungirte, gab ein Zeichen und die Musik schwieg. In kerniger Rede hieß er alle Versammelten willkommen, auf deren Wohl er aus einem silbernen Becher trank. Um den Schwingplatz herum standen die mannhaften Gestalten der jungen Bergsöhne, in einzelnen Gruppen aufgelöst; die Meyringer in ihren kurzen blauen Zoppen mit Hüten, auf denen die Federn des Lämmergeiers prangten, während die Grindelwaldner, aus deren Mitte der lange Seppel einige Zoll hervorragte, auf ihre mit Gamsbart und Horn geschmückten Alpenstöcke gestützt, etwas abseits Posto gefaßt hatten. Auch aus dem Simmenthal waren sie gekommen, die Jünglinge mit stählernen Schuhen; hier waren die Kelpen von Kandersteg, dort die Käfer von Andermatten und Saanen; ja sogar von dem fernem Gsteig hatten etliche sich eingefunden.

Alle horchten sie ungeduldig der für die kampflustigen Jünglinge zu langen Ansprache, die sie wohl zur Anstrengung aller ihrer Kraft, aber auch zu geziemender Leidenschaftslosigkeit aufmunterte. Mit einem donnernden Hoch auf das Vaterland, von hundert kräftigen Kehlen aufgenommen und vom Echo über den See getragen, schloß der Redner und die Musik fiel mit einem kräftigen Tusch ein.

Jetzt wurden die Boote gezogen, die die betreffenden Vertreter jeder Dorfschaft einander gegenüber stellten. Hüte und Zoppen wurden abgelegt und die kurzen, aus starker Leinwand genähten Schwinghosen angezogen. Die Zuschauer lagerten sich theils auf das Gras der Wiese, theils legten sie sich auf die herbeigelegenen Bänke, die in vielfachen Reihen den Kampfplatz umstanden. Auf einem dieser Bänke saß der junge Rothhuber, ziemlich gleichgültig auf das lebhaft Treiben schauend. Er und sein Vater hatten den prächtigen Widder feinsten Rasen geschenkt, der als erster Preis dem Schwingerkönig, dem Besieger Aller, zufallen sollte.

Viele verstoßene Blicke sandte er hinauf auf die Tribüne, wo Breneli zwischen zwei andern Mädchen saß; aber auch ein anderes Augenpaar hatte einen innigen Blick dorthin geworfen: Hans hatte aus den tiefen, ersten Augen seiner Geliebten die Kampfplust in helles Feuer angefaßt.

(Fortsetzung folgt.)

### Abgerissene Gedanken.

Auf der Trift, die zur Vollendung führt,  
Nur ein Hirn und eine Herde sind.  
Menschen, die durch Wahrheit frei geworden,  
Schließen auch ein freier Tempel ein. (Wittschel.)

Haben wir nicht einen Gott und Vater?  
Schließt uns nicht eine Erde ein?  
Eine Wahrheit, eine Tugend, Brüder,  
Wird der Weg zu einem Himmel sein. (Wittschel.)

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;  
Was gibt die Weisheit uns? — den Geist, das zu entbehren. (Räthner.)

Mein Kind, Du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,  
Nun hilf Dir selbst; wie Du Dich bettest, wirst Du liegen. (Räthner.)

Alles Große im Menschen entsteht durch Arbeit. Das  
Leben eines Menschen muß nach dem gemeinen werden, was  
er darin thut. Je mehr nützliche Arbeit er verrichtet, je mehr  
er denkt und fühlt, um so mehr lebt er. (Emiles.)

Die Gewohnheit einer beständigen und nützlichen Be-  
schäftigung ist für das Glück und das Wohlbefinden der  
Frau wesentlich. (Emiles.)

Das Leben ist eine Schlacht, die tapfer ausgefochten  
sein will. (Emiles.)

Es gibt keine echte Thätigkeit, als die Pflichterfüllung,  
und kein edleres Glück, als das, welches aus Pflichterfüllung  
hervorgeht. (Emiles.)

Briefkasten der Redaktion.

Frl. G. M., S. P. in S., Tochter in T. Wir müssen wiederholt erklären, daß es uns absolut unmöglich ist, Anfragen auf einen uns vorgeschriebenen Termin zu beantworten. Wenn Sie einen Begriff hätten von der Arbeit, die diesseitig von uns zu bewältigen ist, so würden Sie solche Begehren auch nicht stellen. Wir thun gerne unter Möglichen, um billigen Wünschen gerecht zu werden, oft auf Kosten unserer Gesundheit; Unmögliches wollen wir aber von uns nicht verlangen.

Augenanzeige im Toggenburg. Sie müssen in diesem Falle Ihr Herz zu Rathe ziehen und nicht die Ansicht einer Unbekannten. Wenn Sie nicht wagen, die Verantwortung für Ihr Auge selbst zu übernehmen, so dürfen Sie diese Zimmuthung auch einem Andern nicht machen.

Nr. 100. Pearson's Waschmaschine ist das Beste, was Sie in dieser Art kaufen können. Die verschiedenen Größen sind in jeden Geld passend. Wir werden Ihnen Prospekt davon vermitteln. Von den Seifen bevorzugen wir aus vieljähriger, eigener Erfahrung die Economic-Soap, jetzt unter dem Namen „Forster's Kaltwasser-Seife“ verkauft. Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ hofft auch künftig, wie schon manches Jahr, Ihr liebster Hausfreund zu bleiben. Freundl. Gruß!

Ängstliche Mutter in B. Sie brauchen sich durchaus nicht zu ängstigen, wenn Ihre 17-jährige Tochter sich noch für keinen Beruf entscheiden kann. Lassen Sie dieselbe nur die Beforgung eines Haushaltes von Grund auf lernen, ebenso Schneidern, Putzmachen, Glätten, Köcheln u. s. w. Ist sie dann noch nicht entschlossen, so gilt es noch die Krankenpflege zu erlernen, im Haus- und Kindergarten sich zu betheiligen und etwa eine Handelsschule zu besuchen. Wenn all' dies gehörig absoivirt ist, werden die besondern Liebhaberinnen schon zu Tage treten.

Hrn. H. G. in B. Wenn die Einkünfte kaum zur Deckung der Bedürfnisse von einer Person langen, so ist es nicht gerathen, eine Familie zu gründen. Da heißt es eben sich in die Verhältnisse schicken und bessere Zeit abwarten.

Freundin naturgemäher Lebensweise. Welcher Spatzvogel hat Ihnen gesagt, daß „Auf der Waid“ nur ungekochte Körner und rohe Früchte gegeben werden! Ein einziger Speisezettel wird Sie eines Andern belehren.

M. P.-G. Wenn Ihre Tochter durchaus nicht kochen will und auch sämtliche Hausarbeiten ihr zuwider sind, so fehlt's eben an der Erziehung, resp. am guten Vorbild der Erzieherin. Sie werden ohne Mühe eine bessere Unterthan finden.

Frl. Ida L. in G. Die Beeren- und Gemüsepresse ist an Ihre Adresse abgegangen; auch Ihrer Nachbarin soll entsprochen werden.

Bittende in G. Ihrem Begehren kann leider nicht entsprochen werden; es ist kein bezügl. Fond vorhanden.

Seirathslustiger in B. Ihre künftige Frau müssen Sie sich schon selbst aussuchen. Wenn es Ihnen recht Ernst ist, werden Sie das Rechte schon finden. Solche Zeitungsannoncen schlagen nicht am guten Orte ein.

Inserate.

Jedem Auskunftsbegehren sind für beidseitige Mittheilung der Adresse gefälligst 50 Cts. in Briefmarken beizufügen. — Offerten werden gegen die gleiche Taxe sofort befördert. Erläuterte Stellen-Inserate beliebe man der Expedition sofort mitzutheilen. Zeilenpreis: 20 Cts.; Ausland 20 Pfg.

Gesucht:

4362] Ein williges Mädchen, das selbstständig kochen kann und gute Zeugnisse besitzt. Auskunft durch Frau Kistler-Böhni, Steinenvorstadt 12, Basel.

4374] Eine arbeitsame, christliche Tochter findet Stelle in einer guten, bürgerlichen Familie, wo sie Gelegenheit hätte, das Hauswesen gründlich zu erlernen. Lohn würde keiner oder nur wenig gegeben, dagegen gute Behandlung zugesichert. Auskunft bei der Exped. d. Bl.

4366] Eine im Nähen und Glätten, sowie in den übrigen Hausarbeiten bewanderte, gut erzogene Tochter von 20 Jahren sucht Stelle als Zimmermädchen. Offerten unter Chiffre 4366 befördert die Exped. dieses Blattes.

4369] Eine Tochter im Alter von 23 Jahren wünscht eine Stelle als Zimmermädchen in der deutschen oder französischen Schweiz. Der Eintritt könnte sofort erfolgen. Beste Zeugnisse stehen zu Diensten. Adresse ertheilt die Exped. d. Bl.

4373] Eine gut erzogene Tochter, die bis jetzt in Führung eines Hauswesens sich praktisch bethätigt, sucht passende Gelegenheit, um sich in der speziell weiblichen Sphäre weiter auszubilden. Zu diesem Zwecke wünscht sie Aufnahme in einer einfachen, aber feinen Familie französischer Zunge, wo sie Gelegenheit hätte, sich neben allseitiger Weiterbildung in den weiblichen Handarbeiten zu vervollkommen und guten Unterricht in Harmoniumspiel zu bekommen. Allfällige freie Stunden würden gerne zur Hälfte der Hausfrau verwendet.

Offerten mit Bedingungen befördert die Expedition der „Schweizer Frauen-Ztg.“ Referenzen sind notwendig.

4380] Eine Frau von gesetztem Alter, der deutschen, französischen und englischen Sprache mächtig, in den weiblichen Handarbeiten und den Hausgeschäften bewandert, in Pflege und Behandlung von Kindern erfahren und zu jeder Arbeit willig, sucht Anstellung als Haushälterin oder als Pflegerin und Gesellschafterin einer älteren Dame, event. als Wärterin einer Gemüthskranken.

Zu erfragen bei der Expedition d. Bl.

Eine junge, gebildete Dame (Wittve), mit Kenntnissen in der Buchführung, sucht Stelle auf einem Bureau. Gute Behandlung wird grossem Salair vorgezogen. Referenzen stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten unter 4378 beliebe man an die Expedition d. Bl. zu richten. [4378]

Gesucht:

4379] In einen Gasthof am Bodensee eine honnete, fleissige Tochter von freundlichem Benehmen, zum Serviren, Nähen und Bügeln. Gefl. Anfragen mit Lohnansprüchen etc. unter Chiffre S S 4379 befördert die Expedition d. Bl.

4359] Eine reinliche und bescheidene Magd, welche gut kochen kann, findet Jahresstelle in einem Hotel Graubündens. Dieselbe muss nebst dem Kochen auch das Geschir abwaschen und überhaupt zu jeder Arbeit bereit sein. Lohn Fr. 30 monatlich und freie Wasche. Eintritt 10.—15. September. Offerten nebst Zeugnisscopien sind zu richten sub Chiffre H 3840 Z an die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler in Zürich.

Erste Waschmaschinen-Fabrik

von G. Leberer in Töss.

Die praktische Dampf-Waschmaschine 4265] (System Pearson).

Die beste Stütze der Hausfrau. Spart Zeit, Seife und Brennstoff. Schonst die Wäsche. Auf jeden Herd passend. Preis: in Glanzblech Fr. 40, 50, 60, in Kupfer Fr. 80, 90, 100.

MACK'S DOPPEL-STÄRKE. Gibt die schönste Wäsche. Alleiner Fabrikant H. MACK in Ulm.

Thee ED. MESSMER, Baden-Baden und Frankfurt a. M. Hoflieferant S. M. des deutschen Kaisers. Dépôt in St. Gallen: A. Maestrani zum Marmorhaus.

Blumer, Leemann & Cie. Fabrikations- und Versandt-Geschäft St. Gallen

empfehlen ihr reich assortirtes Lager in (OG 1742) Stickereien (Hand- und Maschinen-) sowie in

Rideaux jeder Art, in weiss, crème und farbig, eigener und englischer Fabrikation, für Engros- und Détail-Verkauf. Illustrierter Katalog auf Verlangen gratis und franko.

CHOCOLAT & CACAO AMÉDÉE KOHLER & FILS LAUSANNE (SUISSE) Spécialité de Chocolat à la Noisette. Goldene Medaille Paris 1884. Goldene Medaille Antwerpen 1885.

Sommerpantoffeln mit Schnürsohlen

bestens assortirt, von 80 Ct. die Espadrilles und Fr. 1. 50 bis Fr. 2. 50 die Pantoffeln mit starkem Contrefort. [3928] Breite, schöne Schnürsohlen Wiederverkäufern Rabatt empfindlich bestens D. Denzler, Seiler, Zürich, Sonnenquai 12 und Rennweg 58.

Gardinen, inländisches und englisches Fabrikat, in allen Breiten und schönen Dessins.

Bandes & Entredeux eigener Fabrikation, weiss und farbig, in reichster Auswahl, empfiehlt und bemustert auf Verlangen L. Ed. Wartmann, St. Gallen, vis-à-vis Hôtel Steiger. unübertroffen, Nähmaschinen, für Hand- und Fussbetrieb, aus der renommirten Fabrik von Seidel & Naumann in Dresden, stehen ebendasselbst zur Besichtigung und Prüfung bereit. — Garantie und Gratisunterricht. [3615]

UNIVERSAL KOCH-TOPF Praktisches Küchengerath. Diplomirt an der Kochkunst-Ausstellung in Zürich. In jedem Ofen und Herd verwendbar, saubere Arbeit in Kupfer. Kein Anbrennen d. Speisen möglich. Jos. Wottle-Fierz in Wattwil. Muster-Töpfe in der Specialitäten-Handlung, Katharinagasse No. 10 in St. Gallen. [3884]

CHOCOLAT KLAUS LOCLIE Goldene Medaille Weltausstellung Antwerpen 1885. Von anerkannt vorzüglicher Qualität in allen Sorten. (H 410 J) Löslicher Cacao empfehlenswerth durch seine Reinheit, Nährkraft, seinen feinen Geschmack und feines Aroma, sowie seine rasche Zubereitung und ausserordentlich billigen Preis. [3787] Verkaufsstellen überall.

Gestickte Roben, sowie alle Arten

Hand- u. Maschinen-Stickereien, liefert Unterzeichneter in eigenem Fabrikat unter billigster Berechnung. Auch wird bei Zusendung von 4,30 m. Stoff jede beliebige Maschinen-Stickerei in Seide, Garn etc. sofort ausgeführt. Eine grosse Auswahl Muster steht jederzeit zur gefälligen Einsicht bereit. [3695] R. Klee-Hohl, Broderies, Heiden.

Für Hausfrauen etc.

Vortheilhaftestes Waschen und beste Schonung der Wäsche, seit Jahren in Schweizer Familien tausendfach erprobt, bei Gebrauch von Stiglar's Patent-Sodin in Pulver a. d. k. k. a. p. Sodin-Fabrik in Feldkirch. In den meisten Spezereigeschäften zu haben. (In 1/2 Ko. Paqueten à 45 Cts.) Die Fabrik erzeugt noch verschiedene billigere Waschmittel, wie Fetllaugenmehl etc.

BAZAR MODENWELT 3. 80 franko Fr. 2 J. Wirz, Buchhandl., Gröningen.

